

L: 1 Tim 3,14–16 Ev: Lk 7,31–35

JÜNGERSCHAFT UND DAS ZEUGNIS DER FREUDE

Wenn wir einen Weg der Jüngerschaft gehen wollen, bedeutet das, dass wir immer mehr wie Jesus werden wollen. Er ist das Modell unseres Lebens und niemand anderer. Schließlich soll jeder von uns ein „zweiter Christus“ werden. Wir merken schon, dass das gar nicht so einfach ist, aber nicht, weil das mit so hohen und untragbaren Auflagen und Verpflichtungen verbunden wäre, sondern weil es dem herkömmlichen religiösen Denken so sehr entgegensteht.

In den Evangelienabschnitten, die in dieser Woche vorgetragen werden (am Montag hat der Zyklus dieser Woche mit Lk 7, 1-10 begonnen und er endet am Samstag mit Lk 8, 4-15), wird uns vor allem das Heilswirken Jesu vorgestellt. Es sind die Heilstaten, die er unmittelbar nach der Feldrede (ist die „Bergpredigt“ bei Lukas) vollbringt. Die erste Heilstat geschieht an einem Heiden - das ist zeichenhaft, da sich ja Lukas in erster Linie an Heidenchristen richtet. Anschließend wird der tote Jüngling von Nain zum Leben erweckt. Am Donnerstag kommt normalerweise (wenn nicht, wie heuer, ein besonderes Heiligenfest gefeiert wird) das Evangelium von der Sünderin, die Jesu Füße küsst, zum Vortrag, und am Freitag ist die Rede von den Frauen, die befreit zu einem neuen Leben, Jesus folgen. Den Abschluss bildet das Gleichnis vom Wort, das wie ein Same reiche Frucht bringen soll.

Mitten drinnen (also heute) überliefert Lukas die Anfrage des Täufers. Der fragt, ob Jesus wirklich der ist, auf den sie alle gewartet haben, oder ob sie auf einen anderen warten sollen. Wir haben jetzt nur das Finale der Antwort Jesu gehört. Auf jeden Fall geht aus dieser Anfrage des Täufers hervor, dass Johannes irgendwie vom Auftreten Jesu irritiert ist. Zwar hat man von alters her erwartet, dass der Messias bei seinem Kommen auch Wundertaten vollbringt. Mit der Auferweckung des Jünglings von Nain toppt Jesus immerhin den Propheten Elias, der auch einmal einen Toten erweckt hat, aber Jesus tut das mit ungleich größerer Macht und Souveränität. Trotz allem fehlt aber beim Auftreten Jesu für die religiösen Menschen seiner Zeit etwas Wesentliches. Was macht den Unterschied?

Jesus anerkennt Johannes und sein Wirken. Er sagt sogar: Johannes sei nicht nur ein Prophet, sondern mehr als ein Prophet. Er sei der Bote, der dem nahenden Messias vorangeht. Und Jesus setzt noch eins nach: „Unter allen Menschen gibt es keinen Größeren als Johannes“. Johannes – so könnte man es vielleicht sagen - ist der Inbegriff des Gerechten des Alten Bundes. Er ist darin größer als die anderen Propheten. Die Aussage ist schon gewaltig, wenn man bedenkt, dass für Juden die beiden größten Propheten und wichtigsten Gestalten des Glaubens Moses und Elija sind.

Doch dieser Größte des Alten Bundes, ist nicht so groß wie der Geringste im Reich Gottes. Wie ist das möglich?

Nun, mit Jesus wird alles umgedreht. Die ganze Richtung der Religion wird buchstäblich revolutioniert: Jesus bringt den Vergleich mit den spielenden Kindern: Die einen spielen Hochzeit, die anderen Begräbnis – und er vergleicht die Spiritualität des Täufers mit dem Begräbnis und seine eigene mit der Hochzeit. Ein himmelhoher Unterschied also. Aber worin zeigt sich dieser Unterschied?

Johannes ist der Asket, Jesus der Bräutigam. Johannes, der Gewaltiges leistet, Jesus, der zur Feier einlädt.

Johannes steht damit für die typische Bewegung der Religionen: Hier muss der Mensch alle möglichen Anstrengungen und Leistungen vollbringen, um zu Gott zu gelangen, bzw. Gott zu gefallen. Das Tun des Menschen steht im Vordergrund, die Bewegung von der Erde zum Himmel.

Jesus dagegen ist der, der vom Himmel auf die Erde gekommen ist. Er steht für Gott, der alle möglichen Anstrengungen unternimmt, um zum Menschen zu kommen. Das Tun Gottes steht im Zentrum. Und Gott ist es, der Leben und Freude bringt. Er heilt die Kranken (der Diener des Hauptmanns), er weckt die Toten auf (der Jüngling von Nain), er lässt die Gefangenen in Freiheit gehen (die Sünderin).

Jesus ist das lebendige Wort, das geschenkt wird. Alles, was der Mensch tun kann und beitragen muss, ist dieses Wort anzunehmen, aufzunehmen und im eigenen Herzen einzubergen (vgl. das Gleichnis von der Saat auf dem Acker).

An uns als Jünger ergeht die Frage, wie gut wir diese Botschaft wirklich bringen? Verstehen die Leute, denen wir von Gott erzählen, dass er zum Fest ruft, dass er der gewaltige Liebesstrom ist, der fortwährend auf sie zufließt, ohne wenn und aber, ohne zu fragen, ob ein Mensch diese Liebe verdient.

Sind wir ein hochzeitliches Volk, das ganz und gar den Geist Jesu atmet und verströmt. Oder haben wir es immer noch eher mit Johannes dem Täufer, der Fasten, Opfer und Askese verlangt – damit man als Mensch Gott gefallen kann. Spielen wir Trauerlieder und laden Menschen ein, zu weinen? Oder spielen wir Hochzeitslieder und rufen die Menschen zum Tanz?

„Und doch hat die Weisheit durch all ihre Kinder recht bekommen.“ – diese Worte am Ende erscheinen hier irgendwie eigenartig. Man kann es aber verstehen, wenn man bedenkt, dass ursprünglich – wie im Matthäusevangelium erhalten – der Freudenjubiläum Jesu folgt: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast...“ Diese „Kinder der Weisheit“ sind die Kleinen, die nicht zu großartigen religiösen Leistungen fähig sind. Es sind diese „Kinder Gottes“, die wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die Widersprüche, Unmenschlichkeiten und manchmal auch „Dummheiten“ gelehrter und hochtrabender Theologie aufdecken, indem sie durch ihre fröhliche „Verständnislosigkeit“ ihre Gefolgschaft verweigern – und lieber mit Jesus das Fest des Lebens begehen.

P. Dr. Clemens Pilar COp